

Religionspsychologische Entwicklungsmodelle

Quellen: Lämmermann, Arbeitsbuch, 76-94; Kunstmann, Religionspädagogik, 66-80.

Gottesbild und religiöse Auffassungen verändern sich mit den Lebensphasen. Religionspädagogik muss darum den Sinn und die Logik der Religion für die Biographie des einzelnen Menschen aufschließen. Die Kenntnis religionspsychologischer Entwicklungsmodelle hilft für eine Einschätzung des Entwicklungsstandes. Die Modelle sind in ihrer Aussagekraft beschränkt: Sie setzen Religiosität voraus und geben keinen Hinweis auf deren Entstehung.

Psychoanalytische Entwicklungsmodelle (Freud & Erikson)

Sigmund Freud sah das bewusste ‚Ich‘ eingespannt zwischen dem ‚Über-Ich‘, zu dem alle Anforderungen von außen zählen, und dem ‚Es‘, den Trieben wie Sexualität und Aggression. Wer diesem Druck nicht standhält, wird neurotisch. Eine sinnvolle Abfuhr geschieht durch Umwandlung in Kunst, Bewegung u.a.. Ziel jeder Entwicklung ist, die rationale Selbststeuerung des Ichs von jeder Abhängigkeit zu befreien.

⇔ Kritik: Freuds Menschenbild ist ein tendenziell pessimistisches, das Glück und Erfüllung nur als Ausgleich von Druck kennt und Entwicklung auf Rationalität reduziert.

Für **Erik Erikson** ist das Leben eine Abfolge von Phasen, die positiv oder negativ bewältigt werden und die weitere Entwicklung je mit beeinflussen. Entscheidend sind die Ausbildung des Grundvertrauens – unser Lebensgefühl wird ‚gelernt‘! – und der Identität. Grundvertrauen lässt sich religiös verstehen als Erfahrung von Gottes bedingungsloser Annahme, Identitätsbildung als Erfahrung der Freiheit des Menschen zur Entfaltung. Nach Erikson kann Religion für die Bewältigung der krisenhaften Phasen hilfreich sein.

Kognitiv-strukturelle Entwicklungsmodelle (Kohlberg / Oser & Gmünder / Fowler)

Nach **Jean Piaget** ist jeder Lernprozess eine Äquilibration von Assimilation und Akkomodation. Piaget unterscheidet vier Stufen: sensumotorische Vorstufe, dann vor-operational; konkret-operational; formal-operativ.

Lawrence Kohlberg baut auf Piaget auf. Er unterscheidet für die Struktur des moralischen Urteils drei Niveaus mit je zwei Stufen (↳ ‚Heinz-Dilemma‘): Präkonventionelle Moral übernimmt ihr Urteil als reine Außenvorgabe – sie ist motiviert durch Angst vor Bestrafung bzw. Suche nach Belohnung. Konventionelle Moral zeichnet sich durch Konformität und Loyalität gegenüber der Gemeinschaft aus. Postkonventionelle Moral richtet sich an allgemeingültigen Prinzipien aus.

Fritz Oser und **Paul Gmünder** übertragen diese Stufen auf das Verhältnis zum ‚Ultimaten‘ als dem Letztgültigen. Sie beobachten einen zunehmenden Ausgleich zwischen der Autonomie Gottes und der des Menschen. Jedoch beschränken sie sich auf das Gottesverständnis – sie untersuchen kein allgemein religiöses Urteil.

James Fowler sucht universalisierbare Strukturen der Glaubensentwicklung – Stufen des ‚faith‘, den er als Lebenseinstellung versteht, die die ganze Person in ihrem Streben nach Sinn umfasst. Er versucht, vorangegangene Modelle in seinen komplexen Entwurf zu integrieren. Positiv ist, dass Glaube nach Fowlers sechsstufigem Modell ein wandelbarer kontextgebundener Prozess ist. Problematisch ist der Anspruch auf Universalisierbarkeit der Stufen bei einer inhaltlichen Ausrichtung, die deutlich Züge christlicher Prägung trägt.

Sinn und Grenzen der Entwicklungsmodelle für die Religionspädagogik

Die Kenntnis der Modelle ist sinnvoll. Sie dienen als heuristische Hilfe bei religiösen Unterrichtsprozessen: Assimilationsprozesse werden kalkulierbarer. Allgemein wird empfohlen, die vorgefundene Stufe zu bestätigen und behutsam weiterzuführen („+1“-Prinzip). Die Einsicht in die Individualisierung von Lernprozessen bewahrt vor einer pauschalen Kategorisierung der Unterrichteten: Kinder sind in ihrem jeweiligen Verstehenshorizont ernst zu nehmen.

Kritik trifft die Unterbelichtung der affektiven Seite zu Gunsten der Betrachtung der kognitiven Entwicklung. Neben dieses emotionale Defizit treten Anfragen an das Stufenkonzept: Sind die Stufen allgemeingültig? Zweifelhafte ist die behauptete Stetigkeit der Entwicklung: Religiöse Lernwege verlaufen allzu oft unsteigend. Ganz ausgeblendet sind negative Entwicklungen von Religiosität. Kritisch zu betrachten ist die implizite Bewertung der Stufen, die wohl eine Hierarchie repräsentieren.

Wie entsteht Religiosität?

Grundsätzlich entsteht Religiosität aus einer Mischung von allgemeiner Veranlagung, Prägungen durch Angebote in der Erziehung und ungesteuerten Eindrücken. Entscheidend sind Erlebnisse und emotionale Eindrücke: „Ausgangspunkt aller Religiosität ist das religiöse Erleben.“ (Fraas)